

# PEREIRAS REZEPTE

*Wie der ehemalige Wiener Konzerthaus-Chef nach seinem Amtsantritt in Zürich sein Opernkonzept erläutert, das erstaunliche Verwandtschaften mit den Prinzipien des Wiener Opern-Duos Waechter/Holender erkennen ließ. (1991)*

## **"Lieber Star, magst du kein Familienmitglied sein?"**

Eigentlich war der ehemalige Generalsekretär der Wiener Konzerthausgesellschaft heftig im Gespräch als Nachfolger für Claus Helmut Drese in der Staatsoper. Auch er hat, wie Eberhard Waechter und Joan Holender, die schließlich das Rennen machten, ein "Sparkonzept" vorgelegt, dessen Grundidee die starke Betonung des Ensemblegedankens war. Die Zürcher Oper hat zugegriffen: Seit September ist

Pereira Direktor dieses Hauses. Vergleiche mit der Neustrukturierung in Wien drängen sich auf.

Wie Waechter und Holender hat auch Pereira eine Mischung aus jungen und bereits prominenten Sängern zusammengestellt, die er nicht per Abendvertrag, sondern monateweise an sein Haus bindet. Unter den neuen Zürcher Ensemblemitglieder finden sich Künstler wie Robert Holl, Cecilia Bartoli, Francisco Araiza, Gösta Winbergh, Peter Dvorsky, Lucia Popp, Hermann Prey oder Peter Schreier. Sie alle singen etwa zwanzig bis dreißig Abende pro Spielzeit.

Pereiras seit seiner Wiener Tätigkeit sprichwörtliche Überredungskunst hat da

offenkundig Früchte getragen. "Ich habe mir schon in Wien eine Liste von etwa dreißig Leuten gemacht, die ich haben wollte, und bin dann an die 'rangepgangen", erzählt er, "und habe gesagt: Lieber Star, bist du es nicht müde, Tag für Tag von Opernhaus zu Opernhaus zu reisen und Einzelabende abzusingen. Und nie zu wissen, ob du gerade in Wien, München oder London bist?" Wie Wien, soll jetzt auch Zürich so etwas wie eine Oase für die Dauerjetter werden, wo auch berühmteste Sänger für einige Wochen durchgehend zur Verfügung stehen.

Pereira kann, wie die "Presse" bereits berichtet hat, schon beachtliche künstlerische Erfolge aufweisen.

"Natürlich", sagt er, "gibt es einige, die

nicht wochenlang dableiben wollen. Aber das Wichtige ist, daß diese Durchreisenden dann eine feste, familiäre Struktur vorfinden. Ein Gast macht ja erst einen Sinn, wenn alle anderen zu Hause sind. Lauter Gäste in einer Wohnung, die keinem gehört, das ist ja völlig sinnlos." Aber genau das, was allenthalben - auch in Zürich und Wien - während der letzte Jahre praktiziert wurde.

Zum Schaden der Oper, wie Pereira meint, der die "familiären" Verhältnisse wirklich bis zu Neige ausnützen will: "Bei mir sind Vollprofis wie Prey oder Schreier nicht nur zum Singen engagiert, sondern auch zum Zuhören." So paradox das klingen mag, macht es doch Sinn: "Peter Schreier oder Hermann Prey kümmern sich dann um die

Jungen und greifen ihnen helfend unter die Arme. Da bildet sich eine Gemeinschaft und der Nachwuchs profitiert vom profunden Können der Altspatzen."

Gäste kommen dann wirklich nur für drei bis vier Abende im Jahr. Giacomo Aragall zum Beispiel oder Grace Bumbry, die Freni oder Bruson. "Natürlich", sagt Pereira, "habe ich nicht wie die Wiener den Domingo oder Pavarotti." Dafür ist er sich mit Jos'e Carreras bereits einig, daß dieser zwei Premieren pro Jahr singen und auch sonst häufig in Zürich auftreten wird.

"Mir kann jedenfalls keiner erzählen, daß man heutzutage ein Ensembletheater, ein Repertoiretheater nicht führen kann, daß das automatisch zu einem Qualitätsverlust führt. Im Gegenteil. Gegenüber der

früheren Auslastungsquote von 75 Prozent haben wir bereits jetzt einen enormen Besucheranstieg zu verzeichnen." Daß sich auch Sponsoren gefunden haben, die bedeutende Beträge zuschießen, um den Spielbetrieb aufrecht zu erhalten, versteht sich bei Pereira, wie man aus Wien weiß, offenbar von selbst.

Nur für schwierige Stücke wie etwa Ligetis "Grand Macabre" hat auch Pereira einen Blockbetrieb vorgesehen. Sie werden, einmal einstudiert, sechs- bis siebenmal gezeigt und dann wieder aus dem Spielplan genommen. "Aber bei einem ‚Barbier‘ oder einem ‚Figaro‘ so vorzugehen, wäre widersinnig. Es sagt einem sowieso jedes Stück von selber, wie es aufgeführt werden will. So können sie

in ‚Tosca‘ die Besetzung ohneweiters wechseln. Sollen sie sogar. In der ‚Fledermaus‘ aber muß sie bleiben. Das ist wiederum zu heikel, um dauernd gewechselt zu werden."

Der Stagionebetrieb, meint Pereira ganz im allgemeinen, "kann schon auch was Wunderbares sein, so wie an der Scala. Aber die paar Ensembletheater, an denen ja auch die wirklich guten Dirigenten und die unerhört wichtigen Studienleiter ihr Repertoire festigen können, in Stagionehäuser umzuwandeln, das wäre der Tod der Oper. Denn dann hätte ja keiner mehr die Chance, irgendwo die bedeutenden Stücke wirklich zu lernen..."

**mehr**

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten